

„Ich finde den Job jeden Tag interessant“

FR-Redakteur Peter Hanack im Gespräch mit der Journalistischen Werkstatt

Von Oberstudienrat Richard Guth



(17. Dezember 2021) Auch letztes Jahr begann der Bericht über die Begegnung mit dem Leitenden Redakteur der Frankfurter Rundschau, Peter Hanack, mit dem Satz, dass besondere Zeiten besondere Lösungen erforderten. Das geplante Treffen in den Redaktionsräumen der renommierten unabhängigen Tageszeitung in der Mainmetropole musste auch dieses Jahr pandemiebedingt ausfallen, was Organisator und Gast keinesfalls entmutigte: So stellte sich der Lokalredakteur über Teams den

Fragen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Deutsch ergänzenden Grundkurses „Journalistische Werkstatt“.

Allen voran interessierte die Mitglieder des Abschlussjahrganges des Beruflichen Gymnasiums der Kinzig-Schule, wie Redakteur Hanack die Corona-Zeit erlebt und welchen Einfluss die Pandemie auf die Redaktionsarbeit hat. Peter Hanack befindet sich nach eigenen Angaben seit beinahe anderthalb Jahren im Homeoffice, es würden sich nur wenige Kolleginnen und Kollegen im Redaktionsgebäude einfinden – der fehlende tägliche persönliche Kontakt schaffe insgesamt Distanz. Darüber hinaus soll man bei den allmorgendlichen Telefonkonferenzen mehr auf die Höflichkeit achten, denn Aussagen könnten schnell missdeutet werden, so die Erfahrungen des Leitenden Redakteurs, der seit dem Ende der 1980er Jahre bei der Rundschau arbeitet. Zudem beobachtet er eine Verunsicherung in der Gesellschaft, was „Heilversprechern“ gute Gelegenheit böte, Menschen zu manipulieren. Auf der anderen Seite „hat uns die Corona-Pandemie gestärkt“, was man an den steigenden Zugriffszahlen ablesen könne. Hanack führt dies auf das Bedürfnis der Menschen zurück, stets an seriöse Informationen herankommen zu wollen.

Informationen, bei deren Vermittlung man heute immer mehr Kanäle benutze: Neben der Printzeitung stellten digitale Angebote beziehungsweise Kanäle wie das E-Paper, Applikationen, Newsletter und die Webseite einen „wachsenden Bereich“ dar. Nicht zu

unterschätzen wären dabei die vielen Zugriffe über gezielte Suchanfragen, die mittlerweile hohe Netto-Erträge einbringen und zur Stabilisierung insgesamt beitragen würden.

Man möchte in der Zukunft seine Aktivitäten im digitalen Bereich weiter verstärken, um den Lesern maßgeschneiderte Inhalte zu liefern, so der Redakteur. Dennoch sei die Printzeitung weiterhin, „jedenfalls gedanklich, das erste Produkt“. Denn hinter Online, mit dem es immer noch schwierig sei, Geld zu verdienen, stehe ein Redaktionsteam, das Themen intensiv recherchiere und mit seinen Beiträgen die Basis auch für eine Online-Berichterstattung bildete.

Dabei fand nach Worten von Hanack in den letzten dreißig Jahren ein „extremer technischer Fortschritt“ statt, während die inhaltliche Arbeit nicht viel anders geworden sei: Seine ersten Artikel schrieb er noch auf der Schreibmaschine, was ein Setzer in die Druckmaschine eingegeben habe. Dann kamen die ersten Computer – heute arbeite man mit einem „recht komfortablen System“, wo man gleich die Struktur der Seite sehe, auf der der eigene Beitrag, bei Hanack zwei-drei am Tag, erscheinen soll. Dies habe insgesamt die Produktivität gesteigert, aber durch die Gleichzeitigkeit von Print und Digital hätte die Entwicklung für ein größeres Tempo gesorgt. Und noch was hätte sich verändert: Während man früher von den Lesern direkt eine Antwort – in Form eines Leserbriefes – erhielt, könne es heute passieren, dass man Monate später Post – in welcher Form auch immer - bekommt, wo ein Leser Stellung zum Inhalt eines Artikels nimmt.

Insgesamt freue sich Peter Hanack jeden Tag auf neue Themen, die zum Teil „fordernde Recherche“ bedeuteten: So die Geschichte eines Missbrauchsopfers, das von seinem Peiniger zur Abtreibung genötigt worden sei. Hanacks persönlicher Weg begann bei einer ausgeprägten Vorliebe fürs Lesen und Schreiben und führte über einen frühen Einstieg in die Arbeit einer Lokalzeitung und ein Germanistikstudium zur Position eines Leitenden

Redakteurs. Nach kurzen Stationen beim Hessischen Rundfunk und der Frankfurter Allgemeinen arbeitet Hanack nun seit fast 30 Jahren als festangestellter Mitarbeiter der Rundschau. Eigentlich ein Weg, der heute nicht mehr üblich sei, so Hanack, der zum Schluss des Gesprächs selber in die Rolle des Fragenstellers schlüpfte.

Er wollte wissen, wem die heutige Jugend vertraue, und konnte sich

über die Antworten sicherlich freuen: Die Kursteilnehmer nannten einhellig die etablierten Zeitungen als vertrauenswürdig(st)e Quellen, manche betonten dabei, dass man sich am besten aus mehreren Qualitätsmedien informieren sollte, um der Gefahr aus dem Weg zu gehen, Informationen aus falscher Hand zu bekommen.



„Dem Online-Wandel darf sich keiner verschließen“

Zweites Redaktionsgespräch der Journalistischen Werkstatt, diesmal mit Anna Petersen, Lokalredakteurin der Landeszeitung Lüneburg

Von Oberstudienrat Richard Guth

(18. Februar 2022) Es begann mit einer Dokumentation des Norddeutschen Rundfunks, in der es um die Herausforderungen des Lokaljournalismus ging. Einer der Redakteure, die in der Dokumentation zu Wort kommen, war Anna Petersen, die seit zwei Jahren bei der Landeszeitung in Lüneburg als Lokalredakteurin mit den Schwerpunkten Landwirtschaft und Soziales arbeitet. Ihr Werdegang, kein klassischer, über Fachabitur, Volontariat, Kulturwissenschaften-Studium und freie Mitarbeit prädestinierte die 28-Jährige geradezu zu einem Gespräch mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Deutsch ergänzenden Grundkurses Journalismus, allesamt Mitglieder des Abiturjahrganges des Beruflichen Gymnasiums der Kinzig-Schule Schlüchtern.

Denn viele Wege würden nach Eindruck von Petersen heute zum Journalismus führen, die Verlagshäuser und Redaktionen würden sich bemühen, „viele Lebenslagen abzudecken“. Den „klassischen“ Redakteur, der Journalismus studierte, gebe es kaum, dafür aber viele Quereinsteiger, wie zum Beispiel den Diplom-Biologen, der nun für das eigenständige Verlagshaus im niedersächsischen Lüneburg arbeitet.

Arbeit bedeute in Corona-Zeiten, so die Redakteurin auf Schüleranfrage, vornehmlich Homeoffice, dennoch würden sich die Redakteure täglich austauschen und sich einmal pro Woche einem Brainstorming unterziehen, um Blattkritik zu üben und sich die Frage zu stellen, ob man alles abdecke. Die Arbeit beim Blatt bestimme in erster Linie das Tagesgeschehen in der Region und der Welt, so zum Zeitpunkt des Gesprächs Sturmtiefs, die über Deutschland hinwegzogen, weshalb das Videogespräch mit Anna Petersen im Rahmen des Distanzunterrichts stattfand. Wer welches Thema des Tages bearbeitet, hänge dabei vom vorhandenen Fachwissen, aber auch von den Kapazitäten ab, dabei komme jeder Redakteur auf zwei-drei Artikel unterschiedlicher Länge und Textarten am Tag - Anna Petersens Spezialitäten seien Reportagen und Portraits. Zu jedem Redakteur gehörten Kleinregionen, in den man das Geschehen auf lokaler Ebene beobachte, von der Feuerwehr über Schulen bis hin zur Lokalpolitik. Die Kernarbeitszeiten zwischen 10 und 19 Uhr könnten bei Veranstaltungen spätabends auch mal verschoben werden.

„Corona führte zur Erkenntnis, dass wir nicht mehr die richtigen Kanäle haben. Wir müssen, oder wie ich immer sage, dürfen uns verändern und dabei bereits jetzt auf eine breit gefächerte Online-Redaktion zurückgreifen, was an sich auch falsch ist, denn man darf Print und Online nicht mehr getrennt betrachten“, so die Redakteurin. „Ich glaube, dass das, was wir machen, eine Chance hat“, ergänzte Petersen.

Man müsse lernen, neu zu denken – die zentrale Fragestellung laute, welche Themen heute relevant sind. Diese nenne man bei der Landeszeitung „Online first“, so Petersen. Selbst das E-Paper biete Möglichkeiten einer Neuausrichtung, denn man kämpfe mit einem Schwund an Zustellern, die die Zeitung allmorgendlich zustellten, und wer wollte auf das Ritual beim Frühstückskaffee die aktuelle Zeitung in der Hand zu halten?!, fragt sich die Journalistin. Den wachsenden digitalen Markt repräsentierten auch die Aktivitäten auf Facebook und Instagram, aber den weitaus größeren Teil machten immer noch „Offline“-Leser aus, die als Abonnenten oder am Kiosk die Zeitung erhalten. Beim Letzteren habe Corona für eine Steigerung der Verkaufszahlen geführt. Insgesamt Sorge sich Petersen dennoch um das Verschwinden von Zeitungen, zumal dies auch ein demokratisches Problem aufwerfe, denn die Homepage des Bürgermeisters biete zwar Informationen, aber diese bleibe nur eine Quelle und könne nicht seriösen Journalismus ersetzen.



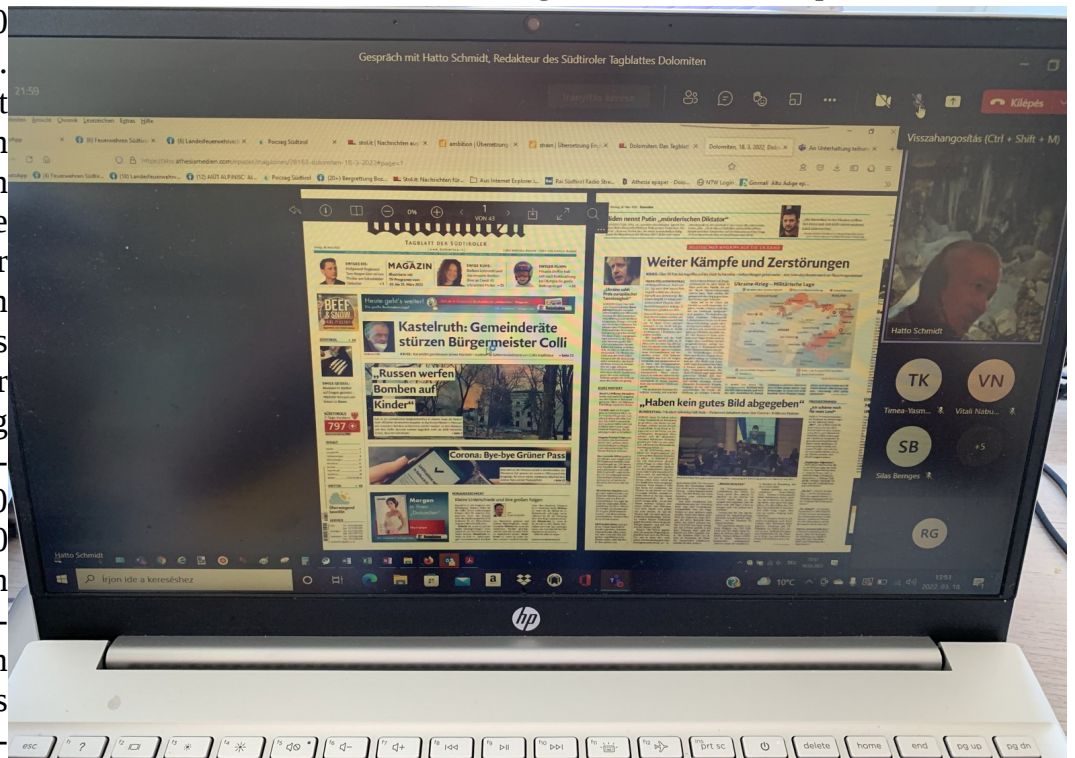
Den Wandel beschrieb Petersen zum Schluss am Beispiel eines Hofbesuchs, ihr eigentliches Metier: Sie erstelle im Moment eine Serie über den Prozess einer Hofaufgabe, was emotional einem nahegehe. Dabei entstünden nicht mehr nur Texte oder besser gesagt Textsequenzen, sondern auch Bild- und Videosequenzen. Denn wir lebten in einer multimedialen Welt, in der bewegte Bilder zum Alltag gehörten.

Zu guter Letzt: Ausblick ins Ausland und Einblick ins Studium

Beim dritten und vierten Redaktionsgespräch der Journalistischen Werkstatt ging es im wahrsten Sinne des Wortes um Grenzüberschreitungen

Von Oberstudienrat Richard Guth

(18. März 2022) Deutschsprachige journalistische Arbeit im Ausland stellt wahrlich was Besonderes dar. So fühlte es sich auch für den gebürtigen Deutschen aus Tübingen, Hatto Schmidt, an, als er vor 32 Jahren bei dem Südtiroler Tagblatt „Dolomiten“ angefangen hat. Die Tageszeitung gehört zu den renommierten Presseerzeugnissen deutscher Sprache – sie wurde vor über 130 Jahren, noch zu k. u. k. Zeiten, gegründet und erlebte gerade in der faschistischen Zeit eine bewegte Geschichte, was für zwei Jahre, zwischen 1943 und 45, gar das Aus per Verbot der kritischen Zeitung bedeutete. Die Zeitung habe mit 40.000 Printlesern und 3000 E-Paper-Lesern auch heute noch eine starke Reichweite, wenn man bedenkt, dass die Zahl der Deutschsprachigen in Südtirol 280.000 beträgt. Das Tagblatt gliedert sich in Außenpolitik, mit besonderem Augenmerk auf die italienische und österreichische Innenpolitik, Innenpolitik (Südtirol), Lokales und Sport. Ergänzt wird das Angebot um eine Sonntagszeitung und die Internetseite stol.it – Letztere beschäftigt fünf feste und zahlreiche freie Mitarbeiter, die eng mit den Printredaktionen zusammenarbeiteten. Das deutschsprachige Medienportfolio der Athesia Gruppe, zu der mittlerweile auch Energieunternehmen und Tourismusbetriebe samt eines Skigebiets in den Alpen gehören, habe sich nach Hatto Schmidts Worten der Vertretung der deutschen und ladinischen Sprache verschrieben – dennoch übernahm die Gruppe vor einigen Jahren zwei italienische Zeitungen, auf der Suche nach Synergien, gerade in den Bereichen Anzeigenmanagement und Verwaltung.



Aber auch in anderen Bereichen sei der Kontakt zur italienischen Sprache sehr intensiv, was „höheren Aufwand“ bereite: Man stützt sich nach Schmidt auf viele italienische Quellen, wengleich in Südtirol vieles zwei- oder dreisprachig veröffentlicht werde. Dennoch sei im Alltag eine 100-prozentige Zweisprachigkeit kaum zu leisten, zumal der Verlag nicht auf die Dienste einer Presseagentur für Südtirol zurückgreifen könne. Das Zeitungsgeschäft habe in den letzten Jahren massiv verändert, aber „das Tagblatt „Dolomiten“ schlug sich gut“. Insbesondere das Wegbrechen des Aufzeigenaufkommens stellte 2008 viele überregionale italienische Zeitungen vor große Herausforderungen. Hier konnte „Dolomiten“ nach Worten des Redakteurs auf die starke Lokalberichterstattung setzen: Während Großkonzerne ihre Werbeetats zusammengestrichen hätten, seien die kleinen Unternehmen dem Tagblatt treu geblieben. Aber es gebe ohnehin viel zu berichten, denkt man an das rege Vereinsleben in Südtirol: „Dass jemand in vier, fünf Vereinen aktiv ist, ist auch heute keine Seltenheit“.

Was aber weniger als früher geworden ist, sei der sprachliche Kontakt zwischen Deutsch- und Italienischsprachigen – dadurch ließen die Sprachkenntnisse beiderseits, insbesondere die Italienischkenntnisse der Deutschsprachigen, nach, trotz vieler tausend Stunden Sprachunterricht. Auf der anderen Seite gäbe es – anders als früher – viel mehr Staatsbedienstete italienischer Muttersprache, die sich auf Deutsch verständigen könnten. Es habe sich in den letzten 20-30 Jahren viel getan auf dem Gebiet der Bilingualität in der Öffentlichkeit.

Auf Nachfrage weihte Schmidt die Mitglieder des ergänzenden Grundkurses in die Geheimnisse hinter den Kulissen ein: Dass sich sein Arbeitsalltag verändert habe, so dass er viel Zeit vor dem Computer sitze, um die Arbeit der zehn Lokalredakteure zu koordinieren und dabei die „ladinische Sache anzukurbeln“, was ihn selbst dazu verleite, zur Feder oder eher nach der Tastatur zu greifen. Genauso berichtete der ehemalige Politik- und Geschichtsstudent Schmidt, der nie Lehrer werden wollte, über seine ersten Italienisch-Versuche, die erst nach geraumer Zeit so fortgeschritten waren, dass Verständigung problemlos möglich wurde. Zum Schluss ging der Lokalredakteur auf den Wandel des Berufsbildes ein und wagte eine Prognose: „Ich denke, es werden in der Zukunft vielseitige Formen des Journalismus geben. Vielleicht sogar Genossenschaften von freien Journalisten“.

Somit übergab der erfahrene Redakteur das Wort an einen jungen Mann, der vor einem Jahr noch in der gleichen Position war als die Mitglieder der Journalistischen Werkstatt – Steven Reeg studiert seit diesem Jahr an der privaten Hochschule für Medien, Kommunikation und Wirtschaft (HMKW) Journalismus und Unternehmenskommunikation. Steven betonte in seiner Präsentation, dass im Beruf des Journalisten Noten weniger entscheidend seien, vielmehr die Berufserfahrung. Er stellte den Aufbau des Studiums mit seinen Modulen vor und wies gleich am Anfang auf Grundfähigkeiten eines Zeitungsmachers, allen voran darauf hin, dass neben einem Grundinteresse sowie breitem Allgemeinwissen „kritisches Hinterfragen erforderlich“ sei. Der Student ging im Gespräch auch auf den Weg seiner Berufsorientierung ein: So wollte er nach eigenem Bekunden in der 11 noch Informatiker werden und besuchte die Fachrichtungsklasse „Praktische Informatik“ des Beruflichen Gymnasiums. Er erkannte aber, dass Sprachen ihm besser lägen – so betrat er den „Pfad des Journalismus“. Steven betonte ferner die zahlreichen Möglichkeiten während des Studiums ein Praktikum zu absolvieren.